



Die jungen Border Collies schaffen es – trotz Jagdinstinkt –, die Herde zusammenzutreiben, ohne die Tiere anzugreifen oder zu verletzen.

BILDER GORAN BASIC / NZ

Die gute Hirtin

Übersommern mit Hund und Herde auf einer Schweizer Alp steht für idyllische Romantik – ist aber eine knochenharte Arbeit

Der Hirte ist nicht mehr länger ein Mann: Immer mehr Frauen lassen sich zu Schäferinnen ausbilden. Was als Traum beginnt, endet oft in Schweiss und Tränen. Und grosser Freiheit.

ANNA MILLER

Pierina Faoro war 25, als sie ihren ersten Sommer in den Alpen verbrachte, als Hirtin auf sich allein gestellt. Angelernt, doch ohne Erfahrung. Er war viel schwieriger, viel härter, viel einsamer, als sie sich hätte vorstellen können. 100 Tage war sie allein dort oben, mit Hunderten von Schafen. Ein Sieben-Tage-Job, lange Stunden auf den Beinen, feuchte Füsse, Verletzungen, Müdigkeit, Kälte. Im Sommer wird es in der Höhe selten wärmer als 16 Grad, die Nächte sind kalt. Hat man Pech, sieht man über Wochen nur Nebel, die Kleider trocknen nicht, es gibt keinen Strom, teilweise nicht einmal fliessendes Wasser.

Heute bildet die junge Frau Menschen aus, die das werden wollen, was einst ihr eigener Traum war: Schäferinnen und Schäfer. Ausbildungstag am Plantahof in Landquart, letzter Programmpunkt des Tages: Demonstration mit Hütehunden. Die Frühlingssonne scheint auf die abgekafelte Wiesenfläche hinter dem Ausbildungsbetrieb. Schäferin Pierina Faoro läuft mit der Herde im Slalom um die Apfelbäume, ihre beiden Border Collies hinterher, wie ferngesteuerte Katzen schleichen sie sich durch das dünne Gras, halten an, biegen ab, links, rechts. Die Schafe folgen der Hirtin in einem Guss, getrieben von den Hund und ihrem eigenen Herdeninstinkt. Ein

paar Meter weiter haben sich zwei alte Herren mit Béret und Bart zwei Plasticstühle geschnappt und sich an den Zaun gesetzt. Mit der Fotokamera halten sie das sonderbare Treiben vor ihrer Haustür fest. So viele Schafe, unten im Tal, das sieht man nicht alle Tage.

16 Uhr 30, Finale des Ausbildungsmoduls Herdenschutz der Schweizerischen Schafhirtenausbildung. Das hiess für die Kursteilnehmer zwei Tage theoretische und praktische Arbeit an Hun-

«Auf dem Berg haben die Aufgaben einen unmittelbaren Bezug zur Realität.»

den und Schafen, sie lesen und navigieren lernen. Für einige ist es die letzte Station vor dem Alp- und Stallpraktikum. Die Übungen sind geglückt. Das Klatschen der Ausbildungsgruppe übertönt kurz das Rauschen der Autobahn.

Gegenentwurf zum Urbanen

Josefa Lippert sitzt neben der Show-Wiese im Gras und sieht der Herde nach, wie sie sich fortbewegt wie eine Wolke aus Wolle. Sie hat sich die Ausbildung zu ihrem 50. Geburtstag geschenkt, eine Auszeit in der Natur, weg von ihrem Alltag als medizinisch-technische Assistentin. Sie wollte auf eine Alp, seit sie Kind war. Und dann, mit fünfzig, da fragte man sich doch, was gewesen sei und was noch komme, sagt sie. Und ob das schon alles war? «Meine Tochter ist

erwachsen, ich bin geschieden, ich war noch nie so frei wie jetzt», sagt Josefa. Der richtige Zeitpunkt, um Hirtin zu werden.

Die Gründe, warum Menschen den Beruf, der auch eine Lebensweise ist, ergreifen, sind vielfältig. Die einen sind schon seit Jahrzehnten im tiermedizinischen Bereich tätig, hüten bereits Kühe oder arbeiten vorwiegend in der Natur. Andere treibt die Sehnsucht nach Abenteuer an, nach dem Ausbrechen aus dem Büroalltag. «Nicht selten kommt nach der anfänglichen Begeisterung auf dem Übungsfeld der Schock auf der Alp», sagt Jan Boner, Ausbilder am Plantahof in Landquart. Viele unterschätzen die Einsamkeit auf dem Berg. Die Erwartungen der Leute seien heterogen. Die einen hofften auf Alpromantik, andere seien hier, um ihren Wissensdurst zu stillen, wieder andere wollen aus ökonomischen Gründen diese Ausbildung machen, wieder andere aus Luxus, weil sie es sich leisten können. Vor Professoren über Handwerker, Studenten und Hebammen sei alles dabei.

Vor allem Frauen zieht es vermehrt in die Kurse. Waren 2013 in Sitten (VS) noch 75 Prozent der Studenten Männer, waren zwei Jahre später 80 Prozent der Studenten weiblich. Doch abgesehen von kurzfristigen statistischen Ausreissern erklärt sich die landwirtschaftliche Organisation Agridea die Tendenz damit, dass sich im Zuge des allgemeinen gesellschaftlichen Wandels für Frauen mehr Freiräume geöffnet hätten. Diese gestalteten ihre Biografie heutzutage unabhängiger und seien auch mutiger geworden, «Männerberufe» zu erobern oder aus dem Alltagsrott auszubrechen. Verbunden sind die beiden Geschlech-

ter jedoch in der Suche nach etwas anderem als Gegenentwurf zum urban geprägten Alltag, in der Sehnsucht nach Freiheit und Natur sowie der Erwartung, eine Erfahrung mit Bodenhaftung und Sinnhaftigkeit zu machen.

Das Leben auf dem Berg

Die 28-jährige Primarlehrerin Aline sagt, es reiche oft nicht mehr, wenn ein Kind einfach Freude am Lernen habe, die Eltern erwarteten ausserordentliche Leistungen. Das mag sie nicht mehr sehen. Sie will auch abends nicht mehr einfach nach Hause kommen und sich fragen, was sie jetzt tun soll, mit ihrer Freizeit, mit ihrer Arbeit. Auf dem Berg ergebe sich das Leben einfach, die Aufgaben hätten einen unmittelbaren Bezug zur Realität. Die Idee zu dieser Ausbildung kam ihr bei einem Spaziergang in den Langen Erlen bei Basel, ein warmer Frühlingstag vor einem Jahr. Da standen sie plötzlich, ein paar verzottelte Schafe und ein Hund auf einem Feld. Und Aline erinnerte sich wieder an die zwei Schafe bei ihren Eltern im Garten, an die Stunden in der Natur, an das Fell, den Geruch, das Blöken der Tiere am Morgen. Nun sieht Aline dem professionellen Treiben von Pierina und ihren Hunden zu und versucht zu verstehen, wie man die Vierbeiner dazu bringt, dass sie einem aufs Wort gehorchen, millimetergenau stoppen, rückwärtslaufen, sich ducken, die Richtung wechseln; wie ferngesteuert. Damit sie ihr eine Hilfe sind, bei der Knochenarbeit auf dem Berg.

Die Arbeit auf der Alp erfordert nicht übermässig viel Kraft, eher Ausdauer, sagt Ausbilder Boner. Man laufe nicht kilometerweit, aber man stehe

über Stunden, man brauche Geduld, mentale Stärke. Innere Widerstandskraft auch, Durchhaltewillen, innere Ruhe und Ausgeglichenheit. Und man müsse robust sein, mit der Realität klar kommen, die man auf der Alp eben antreffe. Und ein guter Hirte muss beobachten können. Er muss seine Schafe und seine Alp kennen, sehen, wenn eines verletzt ist, wenn eines sich absondert. Doch ein Hirte muss auch Tourismus-Botschafter, Veterinär, Kommuni-

«All die sozialen Ängste, Stress und Druck, sie sind auf der Alp nicht existent.»

kationsexperte und Buchhalter sein. Die Liste der Aufgaben ist lang: Kontrolle und Führung der Herde – je nach Grösse zwischen 400 und 1200 Schafe –, gezielte Weideführung, Pflege kranker Tiere, gezielte Nutzung der Futterressourcen, Führen eines Weidejournals, Umsetzung der Herdenschutzmassnahmen, Umgang mit Hütehunden. Hirten müssen allein sein können, müssen Verantwortung für Hunderte Tiere tragen. Und sie müssen auch nett und hilfsbereit sein, wenn Touristen bei Wanderungen durch ihre Herden laufen. Dafür braucht es Sozialkompetenz. Nichts mit Heidi-Romantik.

Ein Leben wie vor 100 Jahren

Aline hat ihren ersten Einsatz auf der Alp schon hinter sich, in der Val Lumnezia im Kanton Graubünden, letzten



Kursleiterin Pierina Faoro erklärt die ersten Schritte der Annäherung.



Pause mit Aussicht auf Fläsch, den Regützer Spitz und den Falknis.



Die Idee, Schäferin zu werden, hatte die Primarlehrerin beim Spazierengehen.

Frühling, ein Monat bei einem Alp-
hirten. Aline sah, auf der Toilette sit-
zend, die Berge, keine Wände um sie
herum, ein Plumpsklo neben dem Haus,
sonst nichts. Sie wusch sich nackt an
einem Bach, sie hatte einen Monat lang
keine Dusche, dort oben ist die Luft so
kühl, man schwitzt sowieso selten. Meist
gab es Nudeln mit Pesto zu essen, keine
grossen Sachen, ab und zu ein bisschen
Gemüse, Wurst, Apfel für den Rucksack,
für das Essen draussen, bei den
Schafen. Wenn Zeit für den Einkauf
war, ging der Alphirt mit dem Esel ins
Dorf. Aline wusch ihre Kleider von
Hand vor der Hütte, in einem Kübel.
Ein Leben wie vor hundert Jahren.
Aline mag diese Art von Leben. «Auf
der Alp ist Ruhe, ist Natur. All die sozia-
len Ängste, Stress und Druck, sie sind
auf der Alp einfach nicht existent», sagt
sie. Sie weiss noch, wie still sie es nach
der Rückkehr aus dem Tal in der Stadt
fand. Weil die Geräusche des Bachs
fehlten, der Glocken, der Vögel. Aline
hat genug Geld angespart, um ihren Job
zu kündigen und diese Ausbildung zu
beenden. Bald wird sie ihr nächstes
Praktikum auf der Alp machen, zwei
Monate, allein. Die Chancen, dass sie
nach dem Sommer wieder einen Job als
Lehrerin bekomme, stünden gut.

Loslassen lernen

Der Ausbildungstag ist zu Ende, Pierina
setzt sich mit ihren beiden Hunden ins
Gras und geniesst die letzten Sonnen-
strahlen. Die 36-Jährige hat sich gegen
ein Leben auf der Alp entschieden – sie
wollte einen Ganzjahresjob, gesicherte
Verhältnisse, weniger Einsamkeit. Heute
ist sie Tierpflegerin in Davos. Eine
Bereicherung war die Zeit auf der Alp

trotzdem. Sie habe sich in dieser Ein-
samkeit sehr gut kennengelernt, sei stär-
ker geworden, geduldiger, ruhiger. Sie
habe gelernt, dass nicht alles in ihrer
Hand liegt. Wenn ein Schaf nicht will,
dann ruht es, und der Hirte
ruht mit ihm. Du kannst noch so sehr er-
zwingen wollen, noch so sehr weiter
drängen. Wenn ein Schaf nicht will, dann
will es nicht. Vielleicht sei der Beruf
deshalb für viele Menschen ein Traum, vor
allem in der heutigen Zeit, wo alles
schnell und vergänglich sei. Schafe sind
und bleiben das Uhrwerk der Alp. Das
Leben ordnet sich ihnen unter. Und die
Hirtin gibt ihnen nach.

**Vier Monate
pro Jahr im Einsatz**

Anna Miller · Seit 2009 existiert die
Schweizerische Schafhirtenausbildung.
Rund 180 Personen haben inzwischen
den modularen Lehrgang absolviert, gut
die Hälfte davon hat mindestens eine
Saison selbstständig auf einer Alp gearbei-
tet. Der Bedarf an gut ausgebildeten
Schäfern ist gross: 120 000 Tiere brau-
chen landesweit Behirtung, Tendenz
steigend. 200 Hirten werden in der
Schweiz gemäss Agridea auf allen zur-
zeit bewirtschafteten Schafalpen benötigt,
vor allem in den Kantonen Graubünden,
Wallis, Waadt, Tessin und Bern. Die
Schafe liefern Fleisch, Milch und Wolle –
und betreiben günstig Landschaftspflege.
Das ist wichtig für anspruchsvolle
Weideflächen. Ein Hirte verbringt zwi-
schen 130 und 230 Franken am Tag. Er
geht seiner Arbeit auf der Alp im Som-
mer während gut vier Monaten nach.

Schicksalstag für den Genfer Verkehr

Am 5. Juni stimmen die Genfer über drei Vorlagen zum Thema Mobilität ab

Wie lässt sich dem Verkehrs-
chaos in Genf beikommen?
Indem endlich die Autobahn-
umfahrung fertiggestellt wird,
sagen die Bürgerlichen. Indem
dem öV Priorität eingeräumt
wird, sagen die Grünen. Am
5. Juni entscheidet das Volk.

ANDREA KUCERA, GENÈ

Was tun, um das Zentrum von Genf von
der Verkehrslast zu befreien? Im west-
lichsten Kanton der Schweiz gelangen
am 5. Juni gleich drei Abstimmungen
zum Thema Mobilität zur Abstimmung.
Erstens stimmen die Genfer über eine
Autobahnumfahrung der Stadt im Osten
ab. Es geht dabei nicht um ein konkretes
Projekt, sondern um die Verankerung
dieses Vorhabens in der Kantonsverfas-
sung. Heute muss, wer von Lausanne her
kommend das südliche Ufer des Genfer-
sees erreichen möchte, entweder die
Stadt in einem weiten Bogen im Westen
umfahren oder aber das Zentrum durch-
queren. Die Folgen sind bekannt: Stau
auf der Montblanc-Brücke, verstopfte
Quartierstrassen und schlechte Luft.
Was fehlt, ist eine Ostumfahrung, ent-
weder unter dem Genfersee hindurch
oder über eine Brücke.

Premiere für Road-Pricing

Die sogenannte «traverse du lac» ist ein
jahrzehntelanges Begehren, das bis anhin

stets an den hohen Kosten dieses ambi-
tiosen Unterfangens scheiterte. Rund 3,5
Milliarden Franken würde ein solches
Bauwerk kosten. Kommt hinzu, dass das
Bundesamt für Verkehr die Ostumfah-
rung bis anhin nicht als dringlich genug
erachtete und die Genfer deshalb bis auf
weiteres nicht auf Bundesgelder zählen
können. Die Initianten aus den Reihen
von FDP und CVP schlagen deshalb vor,
den Seetunnel oder die Brücke im Rah-
men einer Public-Private-Partnership zu
realisieren und mittels Road-Pricing zu
finanzieren, was schweizweit einer Pre-
miere gleichkäme. Der Kanton müsste
dafür die Zustimmung des nationalen
Parlaments einholen. Die Initiative wird
von der Genfer Regierung unterstützt,
die einen Seetunnel oder eine Brücke für
unabhängig hält, um das Zentrum vom
Durchgangsverkehr zu befreien. Gemäss
Studien des Verkehrsdepartements wür-
de die See-Traverse zu einer Reduktion
des Verkehrsaufkommens auf der Mont-
blanc-Brücke um 50 Prozent führen.

Diese Zahlen werden von den Grün-
en infrage gestellt. Sie sind überzeugt,
dass nur bessere und vor allem schnel-
lere ÖV-Verbindungen zu einem Rück-
gang des Individualverkehrs im Stadt-
zentrum führen werden. Jede neue
Strasse ziehe zusätzliche Automobilisten
an, argumentieren sie. Die Grünen
gehen ferner davon aus, dass nur zehn
Prozent der Autos, die heute die Mont-
blanc-Brücke verstopfen, zum Transit-
verkehr gezählt werden können. In einer
Radio-Debatte argumentierte der grüne
Parlamentarier Mathias Buschbeck, 90

Prozent der Automobilisten auf der
Montblanc-Brücke seien innerhalb der
Stadt unterwegs und würden deshalb
auch nach dem Bau einer Transitachse
nicht auf den Seetunnel ausweichen.
Stadt und Kanton halten diese Hypo-
thesen für falsch.

Vorfahrt für den öV

Die Grünen gelangen am 5. Juni mit
einer eigenen Vorlage an die Stimmbür-
ger, welche den Titel «Für einen schnel-
leren öffentlichen Verkehr» trägt. Sie
fordern, dass analog zur Verfassung von
Basel-Stadt auch in der Genfer Verfas-
sung festgehalten wird, dass der öffent-
liche Verkehr Vorrang genießt. Heute
haben Busse und Trams in Genf zwar an
vielen Ampeln Vorrang, dieses Prinzip
gilt aber nicht flächendeckend.

Die Genfer Regierung hat der Initia-
tive der Grünen einen Gegenvorschlag
gegenübergestellt. Dieser sieht vor, den
Kanton in Zonen zu unterteilen, wobei
im Stadtkern künftig öV und Langsam-
verkehr Vorrang geniessen sollen. Hier
gilt Tempo 30. In der Agglomeration
vor und allem ausserhalb des bebauten
Gebiets soll zusätzlich den Bedürfnissen
des motorisierten Individualverkehrs
Rechnung getragen werden. In diesem
Sinne ist auch die See-Traverse Teil des
Gesamtkonzepts des Staatsrates. Ist die-
ser Gegenvorschlag der langgesuchte
Kompromiss, hinter dem sowohl ÖV-
Anhänger wie Befürworter des Indivi-
dualverkehrs stehen können? Die Ant-
wort wird am 5. Juni vorliegen.

Umstrittene Tabakwerbung

Gesundheitsorganisationen wollen das neue Tabakproduktegesetz verschärfen

Die Anti-Tabak-Lobby hat für
ihre Forderung nach einem
totalen Werbeverbot eine Studie
in Auftrag gegeben. Deren
Resultate sind allerdings mit
Vorsicht zu geniessen.

gmü. Bern · In der bevorstehenden
Sommer-session debattiert der Ständerat
die Einführung eines Tabakprodukte-
gesetzes zur Regulierung des Tabak-
markts. Es vereint bestehende und neue
Bestimmungen, wobei vor allem die zu-
sätzlichen Einschränkungen von Tabak-
werbung im Namen des Jugendschutzes
umstritten sind. Den bürgerlichen Par-
teien geht dieser Eingriff in die Wirt-
schaftsfreiheit zu weit. Die ständertä-
gliche Kommission beantragt daher der
kleinen Kammer, die Vorlage zur Über-

arbeitung an den Bundesrat zurückzu-
weisen. Dagegen wehrt sich eine Allianz
von Gesundheitsorganisationen wie der
Lungenliga oder dem Blauen Kreuz.
Am Freitag warb sie an einer Medien-
konferenz für die Verankerung eines
totalen Werbeverbots im neuen Gesetz.
Zur Unterstreichung ihrer Forderung
hat sie eine Studie vorgestellt, die die
Lungenliga beim Institut Ecoplan in
Auftrag gegeben hat. Betrachtet wurden
dabei fünf europäische Länder, die be-
reits ein Werbeverbot kennen. Prompt
kam die Studie zum Schluss, dass ein
«Werbeverbot mit einem Konsumrück-
gang einhergeht, vor allem bei Kindern
und Jugendlichen». So habe sich etwa in
Belgien der Konsum nach der Einfüh-
rung des Werbeverbots von 1999 bis 2010
bei Kindern und Jugendlichen halbiert.
Allerdings sank auch der Zigarettenkon-
sum in der Schweiz von 1998 bis 2014 um

fast die Hälfte, trotz einer im europä-
schen Vergleich sehr liberalen Regelung
der Tabakwerbung. Die Verfasserin der
Studie räunte vor den Medien denn
auch ein, dass es «mit der Kausalität ein
bisschen schwierig» sei. Es handle sich
letztlich um eine These; ein Werbeverbot
sei immer nur ein Faktor.

Stark kritisiert wurde an der Medien-
konferenz auch das Lobbying der
Tabakindustrie. Dass diese jeweils mit
harten Bandagen kämpft, ihr die Politik
sich daranmacht, ihr Geschäfts-
modell zu torpedieren, ist kein Geheim-
nis. Solche Klagen blenden indes die Er-
folge aus, welche die Anti-Tabak-Lobby
im Kampf gegen das schädliche Rau-
chen bereits verbuchen konnte. Er-
wähnt seien die immer grösseren Warn-
hinweise auf Zigarettenpackschichten und
das Rauchverbot in öffentlich zugäng-
lichen Räumen wie etwa Restaurants.

**Der Mörder von Adeline
kommt vor Gericht**

Der Genfer Generalstaatsanwalt reicht Anklage ein

aku. · Der mutmassliche Mörder der
Genfer Sozialtherapeutin Adeline muss
sich vor Gericht wegen Mordes, Frei-
heitsberaubung, sexueller Nötigung und
Diebstahl verantworten. Am Freitag
reichte der Genfer Generalstaatsanwalt
Anklage beim Genfer Kriminalgericht
ein, wie aus einer Medienmitteilung her-
vorgeht. Der Prozess wird laut dem
Sprecher der Genfer Staatsanwaltschaft
voraussichtlich im Oktober stattfinden.

Zur Erinnerung: Am 12. September
2013 begleitete die damals 34-jährige
Adeline den damals 39-jährigen verur-
teilten Sexualstrafäter auf einem Frei-
gang. Der Mann war in der zwischen
geschlossenen, zum Gefängnis Champ-
dollon gehörenden Therapieabteilung
Paquetterte inhaftiert. Als die zwei nicht
wie vereinbart zur Reittherapie erschie-
nen, wurde Alarm geschlagen. Tags dar-

auf wurde die junge Frau tot aufgefunden.
Am 15. September 2013 konnte der
flüchtige Häftling in Polen verhaftet
werden. Es handelte sich um das zweite
von einem Sexualstrafäter im Vollzug
begangene Gewaltverbrechen in der
Westschweiz innerhalb weniger Monate.
Im Mai 2013 wurde im Kanton Waadt
die 19-jährige Marie von einem Wieder-
holungstäter getötet.

Wie aus der Medienmitteilung der
Staatsanwaltschaft hervorgeht, bedroh-
te der mutmassliche Mörder Adeline
mit einem Messer. Er soll sie ausserdem
gefasst und gezwungen haben, ihn zu
küssen. Es ist gut denkbar, dass die An-
klage auch für ihn die lebenslange Ver-
wahrung fordern wird. Für Maries Mör-
der war im März die lebenslange Ver-
wahrung angeordnet worden. Das Urteil
ist vor Bundesgericht hängig.

IN KÜRZE

**Minimalstandards
für junge Asylbewerber**

(sda) · Kinder und minderjährige Asyl-
bewerber haben besondere Schutz-
bedürfnisse. Die kantonalen Sozialdirek-
toren veröffentlichten deshalb Empfeh-
lungen für den Umgang mit ihnen. Ziel
ist eine Harmonisierung unter den Kan-
tonen. Die Empfehlungen sind vom
Grundsatz geleitet, dass minderjährige
Asylbewerber nicht wie «De-facto-Er-
wachsene» behandelt werden sollen.

**Schulvenband scheitert
mit Anzeige gegen Huonder**

(sda) · Der Schulvenband Pink Cross
ist mit einer Klage gegen den Churer
Bischof Vitus Huonder definitiv ge-
scheitert. Der Kirchenmann machte sich
nicht strafbar mit umstrittenen Ausser-
ungen vor knapp einem Jahr im deut-
schen Fulda über Ehe, Sexualität und
Homosexualität.